

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Das Haus des Verbannten.

Erzählung

von

Anna Pöhn.

(Schlus.)

In des Malers Atelier klärte sich Alles auf. Raphael begrüßte Giulietta als Signora Pisano, Giulio wurde wie neu belebt durch seines Meisters Erscheinen und Balthasar kniete in einer Ecke, murmelte Gebete und starrte unverwandt auf den Papst.

Aber noch sollte die Freude nicht ungetrübt sein. Pater Agostino drang in das Atelier ein; sein Zweck war, Balthasar zu verfolgen. Wie staunte er, Leo, Raphael und Pisano hier zu finden.

Er hatte Kunde erhalten, daß die Häfcher der Inquisition nur einen vor Schrecken toll gewordenen Wunderdoctor im Keller des Pisani'schen Hauses fanden und den entflohenen Keger noch immer vergeblich suchten. Jetzt stand der Keger vor ihm und zwar in der nächsten Umgebung des heiligen Vaters.

Padre Agostino erhob ein entsetzliches Geschrei über diesen Umstand und Leo trat mehrere Schritte zurück, als er Pisano als Feind der Kirche verklagen hörte.

„War mir's doch,“ flüsterte er für sich, „als hätt' ich diesen Namen schon verdächtigen hören. Herrscher sollten ein untrügliches Gedächtniß haben.“

Leo heftete sein großes Auge forschend auf den Vater Giuliettas, der den Blick aushielt und ungerührt, unerschüttert vor ihm stand. Eine tiefe Pause entstand. Raphael und Giulio sahen gespannt auf den Papst.

Endlich richtete sich der stolze Mediceer in all der Majestät auf, die ihm eigen war, und sprach mit einem Blick auf den Meister und Schüler:

„Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt. Er ist begnadigt. Wen meine Künstler beschützen, der ist kein Keger!“

Und schnell wandte er sich zum Gehen.

Was nun noch folgt, ist mit wenig Worten gesagt. Pisano arbeitete nicht minder an der Wiederherstellung seines guten Namens als katholischer Christ, als an dem Wiederaufbau seines Hauses und des Glanzes desselben. Zu dem letztern Zwecke wünschte er vornehmlich, Giulietta mit einem reichen, angesehenen Manne zu vermählen. Aber das lebenswürdige Mädchen erklärte standhaft, sie könne nur einen lieben und sich ihm vermählen: ihrem Giulio. Und als sie sich eines Tages gegen den Willen ihres Vaters, von Sehnsucht getrieben, den Geliebten in seiner Krankheit pflegen zu dürfen, zu ihm geschlichen hatte und im Sammetkleid und Perlen im Haar die geringsten Dienste zu verrichten begann, da traten selbst dem rauhen Giulio die Thränen in die Augen und er bedeckte sich das Gesicht mit seinen braunen Locken. Giulietta glaubte, sie gefalle dem Geliebten in dem prachtvollen Anzuge nicht und war sogleich bereit, Perlen und Geschmeide von sich zu werfen.

„Rein, laß,“ sagte Giulio gerührt, „die edle Tracht kleidet Dich sehr gut, denn Du bist in der That eine Edle! Ich bitte Dir alles Unrecht ab, was ich Dir einst angethan habe.“

Pisano gab endlich den Wünschen seines geliebten Kindes nach und Giulietta und Giulio wurden ein Paar. Balthasar erklärte, das habe er nur noch zu erleben gewünscht und nun wolle er in seine liebe kalte Heimath vergnügt zurückkehren. Da gerieth Giulio, der den Alten wie einen Vater liebte, außer sich. Er stellte ihm vor, daß ja dort im fernen kalten Deutschland kein Herz mehr für ihn schlage, daß er dort einsam und verlassen in sein Grab steigen werde.

„Freilich,“ brummte Balthasar in den Bart, „ist aber doch deutsche Erde, werden mich doch deutsche Würmer fressen und wird mir doch ein deutsches Wort nachgesprochen werden.“

„Wenns weiter nichts ist,“ rief Giulio. „Dein Leichnam soll in deutscher Erde ruhen, aber was Dir noch von Lebensjahren bleibt, das schenke mir!“

„Habt ja meine alte Frage längst gemalt,“ knurrte der Alte, aber als Giulietta und Pisano ihre Bitten mit denen Giulios nachdrücklich vereinigten, da wurde er weich und schlug in die dargebotene Hand des Malers

ein. — Er starb hochbejahrt in Rom und man erlebte das noch nie Dagewesene, daß eines armen deutschen Knechtes Leiche in einem schönen Zinnfarge mit ungeheuern Kosten nach Deutschland in sein Heimathsdorf geschafft, aber wieder herausgenommen und in deutsche kühle Erde versenkt wurde.

Das Haus mit den grünen Jalousien.

Skizzenblatt

von

Elise Polko.

Motto: „Es liegt um uns herum
So mancher Abgrund, den das Schicksal
grub;
Doch hier in unserm Herzen ist
— der tiefste.
Goethe.

„Wenn ich nur einmal hineinschauen könnte in ihr kleines Haus mit den grünen Fensterläden, wie sie's uns so oft beschrieben,“ sagte die Frau Pfarrerin und ließ ihr Strickzeug in den Schoß fallen. „Ich möchte doch unsere Edith gar zu gern an der Wiege ihres Kindes sitzen sehen. Wie glücklich mag sie sein! Gott segne sie!“

„Und verhilte, daß ihr Glück sie hochmüthig mache,“ setzte der ehrwürdige Pfarrer hinzu. „Es ist fast zuviel, einen vielgerühmten Dichter zum Gatten, ein schönes Kind und ein so behagliches Nestchen zu haben!“

„Ach, wäre sie nur nicht gar so weit fortgezogen von uns; meinst Du, daß wir jemals an ihrem Tische sitzen werden? Mir ist nicht so zu Muth.“

„Das steht in Gottes Hand, Frau, sei geduldig und genügsam — denke daran, daß nur Land, nicht Meer zwischen uns und unserm Kinde liegt. Und wie glücklich sind wir, solche Briefe zu bekommen, gefüllt mit wahrhaftigem Sonnenschein.“

„Ja, sie schreibt so ausführlich und so fröhlich. Ich glaube aber auch, ich stürbe daran, wenn ich von ihr traurige Briefe lesen müßte. Ich sehe sie eben ganz deutlich mit dem Kinde spielen, Vater, — in der großen Wohnstube, wo auch unsere Bilder hängen, und Meerheim steht neben ihrem Stuhl und freut sich seiner Kleinodien. Und sie trägt ein blaues Kleid — weißt Du noch, keine Farbe stand so gut als Blau zu ihrem braunen Haar, — und sie lacht eben. Nun warum sollte sie nicht lachen, unsere Edith. Väterchen, hast Du jemals ein Mädchen so lachen hören als sie, unser einz-

ges Kind? Wie Musik klang es doch. Mit welchem Herzeleid gab ich sie dem fremden Manne. Und ich hatte so viel heimliche Furcht um ihr Glück. Es ist ja doch nur wenig mehr als das flüchtige Wohlgefallen eines Kindes an einem glänzenden Spielzeug solche Liebe einer Sechzehnjährigen!“

„Sie wird glücklich bleiben, so lange ihr Gatte sie fest in seinen Händen behält. Unser Kind ist ein armes Rankenpflänzchen wie die meisten Frauen. Es muß verkümmern ohne Stütze. Er darf sie nicht verlassen mit seiner Liebe, sonst verläßt sie ihn — und Gott Gnade dann uns Allen!“

„O Vater, wer könnte unsere Edith verlassen, unser süßherziges Kind?“

„Still, eitle Mutter,“ antwortete der alte Mann, aber ein Leuchten brach aus seinen Augen als er so vor sich hinschaute, hinaus in das Schneefeld über dadraußen. Auch er sah und hörte sie jetzt, seine fröhliche, reizende Edith, auch seine Gedanken flogen weit, weit in die Ferne in das kleine Haus mit den grünen Jalousien, der jetzigen Heimath seines „süßen herzigen“ Kindes.

„Das Kind ist gesund, aber ich finde meinen Mann nicht wohl aussehend,“ sagte sie, die großen grauen Augen zu dem Arzte aufschlagend. „Bitte, reden Sie mit ihm, mir gegenüber leugnet er jedes Unwohlsein. Und krank ist er, es kann nicht anders sein.“

„Arbeitet er zu viel?“

Ein schmerzliches Lächeln zuckte über ihr Gesicht. „Zuviel? Er arbeitet gar nicht, und das ist seine Krankheit. So oft ich in sein Zimmer schleiche, überrasche ich ihn müßig und finster vor sich hinstarrend.“

„Sollten das nicht die schaffenden Momente des Dichters sein?“

„Sie kennen meinen Mann nur aus einer Zeit, in der er noch nicht ans Dichten und Schaffen dachte, ich kenne ihn dagegen nur so, und sage Ihnen, daß er, ach! ganz anders ausseht, wenn er arbeitet. Wer so blickt, wie er jetzt blickt, so umherschleicht, der schafft nicht, der zerstört sich selbst und — doch was nützt all' das Reden. Gehen Sie zu ihm, Doctor Herbert, ich weiß, Sie sind ihm immer willkommen.“

„Noch eine Frage im Vertrauen, Frau Edith . . . glauben Sie, daß er die damalige ungünstige Aufnahme seines Trauerspiels noch nicht überwunden hat? Es sind jetzt doch fast 10 Monate her, meine ich.“

Die junge Frau erhob sich und trat dicht an den Arzt heran. Eugen Herbert war sehr groß und sie mußte den Kopf ein klein Wenig zurückbiegen, um ihn voll anzusehen. Eine sanfte Trauer, eine tiefe Wehmuth lag in diesem Blick, dann stützte sie leicht ihre Hand auf seinen Arm und flüsterte: „das ist eben der wund-

Hied, und daran geht er zu Grunde, wenn ihm nicht geholfen wird auf die eine oder die andere Weise."

"So werde ich mit ihm reden, eine zerstreute Reise, neue Eindrücke, wir haben jetzt zwar erst Anfang April, aber in vier Wochen könnte man schon daran denken, ihn fortzuschicken."

Ein reizendes Roth überslog die Wangen Ediths. „Das ist ein schöner Gedanke," sagte sie erregt. „Gewiß, wir wollen reisen, das dürfte das Beste sein. Dann muß Alles, Alles wieder gut werden. Wohin sollen wir gehen? In die Schweiz, nach Tyrol, an das Meer? O das Meer! Wir sahen es Beide noch nicht. Und das Kind, wie würde es sich in der Seeluft kräftigen. Gehen Sie nur gleich zu ihm, ich bin in jeder Minute bereit mit ihm abzureisen."

Er sah sie einen Augenblick tief und schweigend an. Dann hob er die schlanke Hand, die sich ihm jetzt zum Abschied entgegenstreckte, an seine Lippen und ging.

Die junge Frau blieb noch einen Augenblick lauschend in der Mitte des Zimmers stehen, bis der feste Schritt Herbert's verhallt war, dann setzte sie sich am Fenster nieder, nahm ihre Sticerei wieder zur Hand und versuchte zu arbeiten. Das blasse blonde Kind, es wurde in wenigen Wochen zwei Jahr alt, lief öfter zu ihr heran, warf seine Spielsachen der Mutter auf den Schoß, verlangte aus Fenster gehoben zu werden, wollte in den Garten hinunter, trotz der wirbelnden Aprilstöße, fragte zahllose Dinge, ohne eine Antwort abzuwarten, und war so unruhig, daß Edith endlich gequält aufseufzte: „ich bitte Dich, sei ein Weilchen still, Ella!"

Die Kleine war oft schon so unstill gewesen, nach Art kränklicher nervöser Kinder, aber nie fühlte die junge Frau sich so davon gepeinigt. Edith wollte ja um Alles den Schritt des Hausarztes und Freundes hören, wenn er das Zimmer ihres Mannes verließ, um dann die Thür zu öffnen und zu fragen: „will er reisen?" — Weiter verlangte sie Nichts. Aber an das „Ja" oder „Nein" klammerten sich jetzt alle ihre Gedanken. Sie fühlte, daß eine Krise herannahe, ob zum hellen oder zum dunklen Ausgang, das Alles hing von jenem „Ja" oder „Nein" ab. Wie oft überkommt uns mitten in unserm Alltagsleben eine seltsame Angst und Unruhe, oder soll man es eine Ahnung nennen, daß gerade jetzt, in dieser Stunde, nah oder fern irgend etwas geschehe, was eine Veränderung in unser Sein bringen und uns über kurz oder lang aus unserm ruhigen Gleise treiben müsse. Wie manches Herz klopfte plötzlich in hastigen bangen Schlägen, scheinbar ohne allen Grund, und vielleicht zog zu derselben Minute jener Mann zum ersten Mal in die Stadt ein, der dazu bestimmt sein sollte, dasselbe Herz später zu brechen.

Ella war sehr lange ruhig, aber noch immer nicht

öffnete sich die Thür zu Alberts Zimmer. Allmählig fing auch das Kind wieder an zu spielen und zu lärmern wie vorher, und die Mutter wehrte ihm nicht mehr. Sie stand sogar nicht einmal auf, als sich endlich der bekannte Schritt Herberts näherte, ihre Pulse schlugen aber fest hörbar, sie athmete schwer und wechselte die Farbe, als der Doctor leise anklopfte und auf ihren schwachen Ruf mit den Worten eintrat:

„Meerheim läßt für ein Weilchen um Ella bitten. Schicken Sie ihm das Kind so oft als möglich, das zerstreut ihn wohlthätig. Mit meinem Reiseplan bin ich vorläufig durchgefallen, aber ich lasse nicht nach, ich muß meinen Eigensinn brechen. Veränderung der Luft, Umgebung und Lebensweise ist ihm dringend nöthig. — Leben Sie wohl, Frau Edith, sorgen Sie sich nicht um ihn, aber unterstützen Sie mich gütigst."

Sie nickte nur, sprechen konnte sie nicht, das Herz war ihr zu voll. Als sie sich allein sah, murmelte sie: „immer und immer nur das Kind, nie verlangt er nach mir!" Dann wandte sie sich zu der Kleinen und sagte die Thür öffnend: „geh zum Papa, Ella!" Und das Kind trippelte über den schmalen Gang, schlug mit den Händchen an die letzte Thür und wurde eingelassen. — Jetzt erst zog sich Edith ihren Sessel in den dunkelsten Winkel, es wurde sehr still um sie her. Den Kopf in die Hand stützend versank sie in tiefe Träumereien. Es fing an zu dämmern. Wie so tausend Mal blätterte die Einsame wieder in dem Bilderbuch ihrer Vergangenheit, schlug Seite nach Seite um, sah sich als frohes Mädchen, als wilde Rose des stillen Pfarrgartens, zärtlich geliebt und gehütet von den treuesten Eltern, angelächelt von Jung und Alt. Sie sah sich bei dem heiteren Dheim, dem Bürgermeister in der naheliegenden Stadt M., in einem großen Kreise freundlicher Menschen, die ihr Alle warm entgegen traten. Und eben da war es, wo sie auch ihn zuerst sah — ihren Mann, den jungen Dichter, dessen „Waldmärchen" ihn damals zum Gefeierten des Tages gemacht. O das war ein rosiges Blatt in dem Buche der Vergangenheit! Welch ein Triumph, welche Seligkeit, als der Vielbewunderte ihr, dem einfachen Pfarrertöchterlein nach flüchtigem Begegnen, Herz und Leben zu Füßen legte, welcher Brautstand, und welcher traumhaftes Glück in den ersten Jahren der Ehe. Sie hatte damals kaum einen Schmerz gefühlt als er sie den Ihrigen entriß, und so weit, weit wegführte in die große kalte Stadt, wo sie nur Wenige kennen lernte und mit diesen Wenigen sich ewig fremd und fern blieb. Und dann nach drei Jahren wurde das Kind geboren, die zarte Ella, und viele Monate lang hatte sie nur dem kleinen hilflosen Geschöpf gelebt, und Albert schrieb eben in dieser Zeit seine erste und — letzte Tragödie. Sie wußte es noch, als ob es gestern geschehen sei, als er sein Stück ihr

vorlas bei der Wiege der schlafenden Kleinen. Sie hatte mit glühenden Wangen gelauscht, wie wunderbar schön waren ihr seine Verse erschienen, wie konnte sie zweifeln an dem stürmischen Beifall, den diese Arbeit des Vielgeliebten erringen mußte.

„Sieh Edith,“ so lauteten damals seine stolzen Worte, „wenn diese meine Königin Isabel hier auf dem Hoftheater aufgeführt wird und den Erfolg erringt, auf den ich hoffe, dann sind wir geborgen. Dann weg mit all den kleinlichen Einschränkungen, mit dem nothgedrungenen Stilleben, weg mit Sorgen und Entbehrungen, ich werde nicht nur glücklich, auch reich sein, mein Name wird dann einen Goldklang haben, Kind! Die Leute sollen nicht mehr über Dich und mich spotten, daß wir uns auf nicht vielmehr als auf unsere Liebe und ein Dichtertalent zu heirathen wagten, sie sollen sich ihrer Unglücksprophezeihungen schämen. Wie will ich Dich durchs Leben tragen, — voll und ungekränkt soll der Sonnenschein auf Dich fallen, meine süße Rose.“

Und kaum ein Jahr später — ach, Edith verbarg ihr Gesicht in ihre Hände bei diesem Blatte ihres Erinnerungsbuches, stürzte eines Abends, während sie in fieberhafter Erwartung die Secunden zählte, ein todtbleicher Mann zu ihr ins Zimmer und fiel vor ihr nieder, den Kopf in ihren Schoß bergend — man hatte die „Königin Isabel,“ die Albert Meerheim nach tausend Mühen und tapferer Bekämpfung von zahllosen Intriguen zur Ausführung gebracht, soeben — ausgepiffen und für immer zu Grabe getragen.

Freilich hatten Meerheims Bekannte, und an ihrer Spitze sein Jugendfreund und ehemaliger Studiengenosse, der Doctor Herbert, die Wunde zu heilen versucht, indem sie dem Verzweifelnden bewiesen, wie viel Reiz und Rabale mitgewirkt bei dem Fall des Stückes, der Dichter aber schien von dem unerwarteten Schlage wie gelähmt. Von Stund an arbeitete er nicht mehr, zog sich feindselig von allen Menschen zurück, verließ seine kleine, in einem Garten der Vorstadt belegene Wohnung einzig und allein in der Dämmerung, um einen Spaziergang zu machen, zeigte sich düster und reizbar gegen seine Frau, und nur ein Wesen schien im Stande zu sein, ihn auf kurze Zeit dieser trostlosen Apathie zu entreißen, und dies Wesen war das kränkliche Kind. An Ella hing er von allem Anfang an mit einer fast abgöttischen Zärtlichkeit, so daß gar bald Edith ihm halb im Scherz, halb gekränkt ihre Eifersucht auf die Kleine gestand. Es war aber nicht die bittere qualvolle Eifersucht einer Liebenden auf die glückliche Nebenbuhlerin, es war nur das kummervolle Bewußtsein des Weibes, daß es eine Stelle gab in dem innersten Wesen des Gatten, zu der sie eben nicht gelangen konnte, ein Etwas über das sie keinerlei Gewalt hatte. Sie allein, die

Kleine, entlockte ihm ein Lächeln, sie zwang ihn zum Plaudern, sie entriß ihm seinen düsteren Grübeleien, so wie sie auf der Schwelle seines Zimmers in ihrer zarten Lieblichkeit erschien, und die blauen Augen auf ihn heftete. Wie schmerzlich das Herz seines Weibes darunter litt, ahnte er nicht. Das Kind erwiderte diese Zärtlichkeit des Vaters und hing an ihm mehr wie an der Mutter. Ein Gefühl der Verlassenheit beschlich das durch Liebe so verwöhnte Wesen. Sie hatte sich das Alles so anders gedacht dies Leben zu Dreien, dies ganz Einssein in gegenseitiger Liebe und in der Liebe zum Kinde, und fand sich nicht zurecht in diesem „anders.“ Und Niemand war da, der ihr diese geheime Schmerzenslast tragen half, und sie hatte doch sonst nie ein Leid wie eine Freude allein zu tragen gehabt, und sie trug deshalb doppelt schwer daran, denn ein Frauenherz bedarf nun einmal der Mittheilung in irgend einer Weise. Die fernern Eltern durften aber Nichts ahnen, sie sollten, das war Ediths fester Wille, nur die Theilhaber ihrer Freuden sein und bleiben; hatte die Mutter doch noch vor Kurzem geschrieben: „ich könnte es nicht ertragen, einen traurigen Brief von Dir in so weiter Ferne zu lesen!“

Nein, ihre Briefe sollten Sonnenschein zu den Vereinsamten tragen, keine Wolken, und sie dankte Gott, daß Vater und Mutter jene Schatten nicht ahnten, die mit dem Unglücksabend im Theater auf ihr Leben gefallen, die vermeinten Augen nicht sahen, die während des Schreibens auf den Briefblättern ruheten, noch die Seufzer hörten, die über das Papier hinwegten. Eine leichte Krankheit Ella führte der jungen Frau aber bald einen Mann näher, zu dessen Erscheinung und Wesen sie sofort jenes wunderfame plötzliche Vertrauen faßte, das so oft in jenen Frauenseelen aufsteht, die in dem Gefühl der Vereinsamung nach einem Halt und Schutz ausschauen und das gleichsam ohne Anfang und Ende ist. Es widersteht allen Erschütterungsversuchen, es wankt und weicht nicht und ist ein interessanter Beitrag zu der räthselhaften Geschichte des Frauenherzens.

Edith hatte dies unbegrenzte Zutrauen in jenem Moment empfunden, als sie zum ersten Male den Augen Herberts begegnete. Glänzende Augen waren es, beschattet von dunkeln Wimpern und Brauen, von dem intensiven Blau der Genzianen. Oft, wenn die junge Frau zu ihnen aufschaute, dachte sie an das Märchen von jenem tiefen Born im Walde, wo hinein man alle Schmerzen versenken konnte und alle Bürden des Herzens. Sie wußte nicht, wie es gekommen, daß sie Alles mit ihm zu berathen und zu besprechen gelernt, aber es geschah. Und er verstand es, all' ihren Sorgen den Stachel, all' ihrem Kummer die Bitterkeit zu nehmen, mit welchen Worten, erinnerte sie sich nachher kaum mehr. Der Ton seiner Stimme allein that ihr wohl, schon

sein Erscheinen beruhigte sie. Und er kam oft und öfter, wie es der Arzt und Hausfreund darf, und saß Stunden lang plaudernd neben ihr, und sie hatte sich bald an dies Kommen so gewöhnt, daß sie um die bestimmte Zeit unruhig und zerstreut wurde. Gesah es aber einmal, daß Herbert ganz ausblieb, so fühlte sie eine Traurigkeit über sich hereinbrechen, die den Rest des Tages nicht mehr von ihr wich. „Er bringt mich auf andere Gedanken,“ sagte sie sich. Albert that ja Nichts, sie ihren Grübeleien zu entreißen, sie sah ihn, wenn er seinen Spaziergang angetreten, immer erst um Mitternacht wieder. Ach, es war eben Alles so seltsam verändert, sie konnte sich trotz aller Mühe nicht an diese Umwandlung gewöhnen, es war als sei Alles in ihr und um sie her an eine andere Stelle gerückt worden — fremd erschien ihr Alles, selbst Albert war oft wie ein ganz Anderer. Und immer kam dann die Frage: „wie helfe ich ihm und mir, wie mache ich ihn wieder gesund und mich wieder glücklich wie ich es gewesen?“ die sie wachend und im Traum beschäftigte, und immer nur das eine Gebet, das allabendlich zum Himmel stieg: „gieb ihn mir wieder wie ich ihn einst gehabt!“

So träumte Edith in dem kleinen Hause mit den grünen Balousten genau zu derselben Zeit, als die beiden alten Eltern in der Ferne voll Sehnsucht und Freude von ihr redeten.

Sie fuhr auf, die schlante Frau im dunkelblauen Kleide, Blau trug sie doch immer vorzugsweise, als ihr Mann hereintrat und das Kind zurückbrachte. Trotz der Dämmerung, die jetzt das Zimmer füllte, erkannte sie doch, wie bleich das seine Gesicht und wie zerstreut sein Blick.

„Ich will jetzt eine Stunde spazieren gehen, vielleicht spreche ich nachher bei dem Einen oder dem Andern vor, warte also nicht mit dem Abendessen auf mich und geh' schlafen, Liebste, wenn ich mich verspäten sollte!“ Er küßte sie auf die Stirn und ging.

Sie wußte sie auswendig diese Worte, seit etwa einem Monat hatte sie täglich diesen Satz beim Abschiede gehört, sie fühlte immer einen Stich im Herzen beim Hören. Albert „verspätete“ sich ja immer, er kehrte nie vor Mitternacht zurück, und dann so seltsam erregt und zerstreut. Am nächsten Morgen brach er allezeit kurz ab, wenn sie ihn fragte, welchen seiner Freunde er besucht und ob sie heiter miteinander gewesen. Nach und nach war eine unbestimmte Angst in ihr Herz geschlichen, aber sie hatte dieses Gefühl nicht einmal ihrem Freunde zu vertrauen gewagt. Heute gerade steigerte sich jedoch diese heimliche Dual, als Albert eben das Zimmer verlassen, zu einer so unerträglichen Höhe, daß sie aufsprang und ihm nacheilend seinen Namen rief.

Er kehrte um und trat noch einmal in die Thür. Sie faßte seine Hand und zog ihn sanft über die Schwelle.

„Albert, komm heute doch wieder nach Deinem Spaziergang, besuche Keinen, ich bin so allein und es ist des Vaters Geburtstag.“

Ihr feines Gesicht mit den hinreißend ausdrucksvollen Augen schmiegte sich an seine Wange als er sich zu ihr niederbeugte, ihre Stimme bebte vor verhaltenen Thränen.

„Morgen bleibe ich bei Dir,“ antwortete er unsicher, und drängte sie sanft von sich, „heute habe ich versprochen zu kommen, ich kann nicht wegbleiben.“

„Wem versprochen?“ fragte sie müde.

„Einem — einem neuen Bekannten, der hier noch fremd ist.“

„Wie heißt er?“

„Liebes Kind, was nützt Dir sein Name, ein leerer Klang.“

„Es ist vielleicht eine Grille, aber gieb ihr nur einmal nach, ich bitte Dich, Albert, nenne mir den Namen, in dessen Hause ich Dich zu suchen habe. Mein Gott, es könnte ja doch geschehen, daß wir zu Dir hinschicken müßten — ich könnte ja plötzlich todtkrank werden.“

Sie versuchte diese letzten Worte scherzend zu sprechen. In dem Ton ihrer Stimme lag immer eine magische Gewalt, Fremde erlagen seinem Zauber, wie viel mehr der Mann, den sie liebte.

„Nun denn, es ist ein Franzose in der Kreuzstraße, du Châtelot, bist Du nun beruhigt, Edith? Wie können Dir aber diese wenigen Stunden der Einsamkeit lang werden, das Kind ist ja bei Dir! Nochmals leb' wohl!“

Die kleine Ella hing sich noch einmal an ihn, er hob sie auf seinen Arm, küßte sie zärtlich, gab sie seiner Frau und die Thür schloß sich hinter ihm.

Edith versuchte nun sich selbst zu beschwichtigen, sie spielte mit dem Kinde, sie ließ sich von Ella jagen und fangen, bis die Kleine ermüdet zu Bett verlangte. Ella zeigte aber doch wenig Neigung zum Schlaf und die Mutter saß diesmal lange neben dem Bettchen, ehe die Augenlider des Kindes sich schlossen. Sie dachte auch dann noch nicht daran, in ihr einsames Zimmer zurückzugehen, sie versank wieder in tausend Gedanken und die alte Angst brach von Neuem hervor und der bange Seufzer stieg auf: „warum bei Fremden und nicht bei mir?“

Da schreckte ein Hustenton sie auf, gellend und rauh. Sie beugte sich über das schlafende Kind. Ella athmete seltsam verändert und warf sich im Schlaf von einer Seite zur andern. Eine entsetzliche Erinnerung durchzuckte die junge Frau, so, gerade so, hatte ja vor

vielen vielen Jahren ihr kleiner Bruder gehustet, als er am nächsten Morgen starb. Sie war damals noch ein Kind gewesen, aber die furchtbare Nacht stand klar in ihrem Gedächtniß. Durch Schnee und Sturm hatte der Vater selbst den Arzt aus der nahen Stadt geholt — ach, Beide kamen an als das Kind schon den gräßlichen Kampf überwunden. Wie hatte sie diesen Ton wieder gehört, aber jetzt war er da, und mit zitternder Hand zog sie die Klingel und rief dem eintretenden Mädchen zu: „Schnell zum Docter Herbert, Ella hat die Bräune.“

Eine bange Viertelstunde verging, jener schauerliche Ton kam noch einmal wieder, Edith fühlte ihr Blut erstarren, ihre Zähne schlugen aufeinander sie vermochte sich nicht zu regen.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Die eleganten Damen fangen an allmählig auf Reisen, in Bäder oder auf das Land zu gehen, aber der Luxus folgt ihnen selbst in die ländliche Einsamkeit. Für den Morgen und den ganzen Tag gelten die einfachen Kleider, wie wir schon meldeten, Anzüge, denen man gar keine besondere Fürsorge für die Toilette anmerkt. Der Abend dagegen ist dem Fuß gewidmet, nach einer alten englischen Sitte, die immer mehr um sich greift, selbst in Kreisen, die noch vor einigen Jahren nicht in solcher Weise von dem Luxus berührt wurden.

Die Hüte, die für modisch gelten, der Schiffer-, der Frondeur-Hut u. s. w., werden keineswegs von allen eleganten Damen angenommen, im Gegentheil von manchen entschieden zurückgewiesen. Der Schifferhut z. B. ist aber auch schwer zu tragen; er gleicht ganz einem Herrnhute und muß wie ein Herrnhut aufgesetzt werden. Manche Damen setzen ihn sogar recht keck auf die Seite und gerade dies veranlaßt andere, ihn ganz zu verschmähen.

Neue Kleider sind z. B. von Foulard in Rautenfarbe mit Soutaschbesatz um den Rock und das Röschchen; weiße Piquéweste mit sehr großen Perlmutterknöpfen.

Kleid von Barège mit kleinem Volant oder kleiner Ruche unten, darüber aber drei kleine ausgezackte Ruche von Taffet.

Kleid von grauem Alpaca unten mit einem breiten Taffetstreifen in derselben Farbe, an beiden Seiten sou-

tachirt, vorn herunter ähnlicher Besatz mit Taffetknöpfen darauf; Weste von Taffet mit eben solchen Knöpfen und Röschchen von Alpaca mit einem breiten Taffetstreifen und Posamentirbesatz.

Alle diese Anzüge erfordern eine besondere Fußbekleidung: bei Tage Stiefelchen von Leder oder Drell, Abends Schuhe von farbigem Marokin mit baumwollenen oder seidenen Strümpfen, oder weiße Schuhe, wenn der Anzug sehr schön ist. Zu Barège- und Gazekleider hat man am liebsten farbige Taffetschuhe und weißseidene gesteckte oder gestreifte Strümpfe.

Auf die Strümpfe wendet man in der neuesten Zeit eine ganz besondere Sorgfalt. Außerordentlich schön sind die Kaiserinnen-Strümpfe von Baumwolle oder Seide mit eingestickten Blümchen, modisch die Schweizer Strümpfe und die schottischen für das Land. Die farbigen Strümpfe trägt man zum Negligé mit dem Unterrock in Grau und Schwarz, in Weiß und Schwarz; die rosa, blau oder lilas gefleckten zu Kleidern von Barège, Gaze oder Seide. Die farbigen trägt man ferner zu den Anzügen für das Land, Kleid mit Häubchen und Schifferhut.

Die Form der Sommerkleider ist hauptsächlich die mit Gürtel und eine Echarpe, welche an der Seite oder, noch häufiger, auf dem Rücken geknüpft ist. Wie alles aber auch fein mag, Rock, Gürtel und Ueberwurf müssen gleichen Ausputz haben.

Sehr viele Kleider hat man ohne Naht an der Taille (Prinzessin-Kleider). Dieselben sind gewöhnlich von Taffet oder Poil de Chèvre, englischem Alpaca oder Foulard. Vorn an den Seiten kleine Täschchen und die Röcke ohne Ausputz.

Das Weiß steht jetzt in großer Gunst, man könnte fast sagen, man trägt nichts anderes und zwar nicht bloß Muslin, Jaconas und Piqué, sondern auch weißen Alpaca, welcher den Vorzug hat, daß es den Brünnetten so gut steht wie den Blondinen, denn das Weiß der Wolle hat immer einen geblichen Schimmer, welcher den Brünnetten gestattet es zu tragen.

Modenblatt N^o 28.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von Krepp in der neuesten Form, mit Blumen auf und unter dem Schirme, an der Seite mit blauen schmalen Bandschleifen und über dem Kopfe mit schwarzen Spitzen ausgeputzt; blaue Bindebänder; Kleid von grau broschirtem weißem Keps mit hohem rundem Leibchen und einem doppelten Fichu in Fältchen mit blauem Band; halblange Ärmel, an der Innenseite

offen und mit blauen Bandschleifen garnirt; auf dem Rocke unten ziemlich große Schleifen von blauem schmalen Bande; ganz kleiner Kragen mit Knopf; Armbänder in derselben Art wie jener Knopf; bauschige geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.

2. Haarputz mit einer vorn oben platt liegenden schwarzen Bandschleife; Kleid von weißem indischem Foulard mit Blumen, mit tief ausgeschnittenem Leibchen, das oben herum zwei kleine grüne Bandrücken, vorn herunter eine Reihe weißer Knöpfe und einen Gürtel mit breiten langen Enden hat; Chemisette mit Fältchen, oben herum mit eingezogenen schwarzen Bändchen; halblange Ärmel, an der Außenseite ganz offen und nur durch eine Schleife zusammengehalten, rund herum mit grünen Ruchsen wie am Leibchen garnirt; auf dem Rocke unten ein volantsähnlicher Ruchsenbesatz von grünem Band; dänische Handschuhe; Schuhe.

3. Hut von Krepp in neuester Form mit Ausputz von rothem Bande und schwarzen Spitzen und einem Büschelchen von rothen Federn an der Seite, der Bart mit rothem Stoffe belegt; rothe Bindebänder; Kleid von

Ranfin mit jaspirten Mustern; hohes Leibchen und weiter Rock ohne Ausputz; halblange und halbweite Ärmel mit bauschigen geschlossenen Unterärmeln; anliegende Mantille von schwarzem Taffet mit Pelerine und Besatz von schwarzen Spitzen; Glacéschuhe; Stiefelchen.

4. Schifferhut von Stroh mit Sammetbandbesatz und einem Büschel schwarzer und weißer Federn an der Seite; Kleid von einfarbigem Foulard unten herum schwarz soutachirt; Zäckchen (saute-en-barque) von dem Kleidstoffe, reich mit schwarzem Soutasch benäht; ganz kleiner weißer Kragen; dänische Handschuhe; Stiefelchen von rothem Maroquin mit hohen Absätzen.

Stahlstich N^o 29.

Otto, König von Griechenland.

(Nach einer Photographie aus Athen.)

König Otto von Griechenland ist bekanntlich ein Sohn des Königs Ludwig von Bayern, geb. am 1. Juni 1815 und bestieg den neuen Thron von Griechenland am 1. Juni 1835. Er vermählte sich am 22. Nov. 1836 mit der Prinzessin Amalie von Oldenburg, blieb aber kinderlos.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifache Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Die Lotterie-Collection: C. Louis Taeuber in Leipzig

Burgstraße No. 1.

empfehlte sich zur 62. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, deren 2. Classe am 28. Juli gezogen wird, mit Loosen aller Gattungen zu geneigter Berücksichtigung, und bemerkt, daß sie an größern Gewinnen bis jetzt erhielt:

150,000 Thaler auf Nr. 17,888 (1859)

150,000 Thaler = = 42,621 (1857)

100,000 Thaler = = 64,232 (1860)

20,000 Thaler auf Nr. 4541 (1856), **10,000** Thaler auf Nr. 25,788 (1862) u. u.

Die Loose kosten durch die ganze Lotterie 51 Thlr. pro 1/1, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 3/12 Thlr. pro 1/8, und werden, bei Franco-Eingang dieser Einsatzbeträge in Vollloosen, welche in alle fünf Classen Geltung haben, außerdem aber gegen eine Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/1, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 1/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 in Classenloosen, welche von Classe zu Classe erneuert werden, abgelassen.

Zu gewinnen sind: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 2 à 20,000, 15,000, 12,000, 4 à 10,000 u. u. Ende der Lotterie 14. October 1862.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig erschien so eben:

Die

Trichinenkrankheit

zur

Beruhigung und Belehrung

allgemein faßlich dargestellt

von

Oscar Rehner,

Dr. med. et chir.

8. broch. Preis 5 Ngr.

Diese Schrift aus der Feder eines sachkundigen Arztes setzt Jedermann in den Stand sich über die genannte Krankheit, die in neuester Zeit so großes Aufsehen gemacht hat, eine richtige Ansicht zu bilden.

Concessionirte

Privat-Entbindungs-Anstalt

Berlin, große Frankfurter Straße 30.

Dr. Voße.

Bei **M. Sorge** in **Osterode** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vollständige Blumensprache

oder

sinnreiche Deutung der Blumen.

Toiletten-Geschenk.

geheftet 7 1/2 Ngr.

Bei uns ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Brandes, D. R. (Professor und Director des Gymnasiums in Lemgo), **Ausflug nach Schottland** im Sommer 1850. Mit einer Karte. 8. Pr. 10 Sgr.

Ausflug nach England im Sommer 1851. Mit einer Karte. 8. Pr. 10 Sgr.

Ausflug in die Pyrenäen u. Ersteigung des Montperdu im Sommer 1854. Mit einer Karte. Pr. 10 Sgr.

Ausflug durch das Salz- kammergut und die Gastein nach Venedig im Sommer 1856. Mit einer Karte. 8. Preis 15 Sgr.

Ausflug nach Rom im Sommer 1857. Mit einer Uebersichts-Karte von Rom. 8. Pr. 15 Sgr.

Ausflug nach Schweden im Sommer 1858. Mit einer Uebersichts-Karte von Stockholm. 8. Pr. 20 Sgr.

Ausflug von Memel nach Minsk im Sommer 1859. 8. Pr. 10 Sgr.

Ausflug nach Griechenland im Sommer 1860. 8. Preis 15 Sgr.

Deffen große **Geographie von Europa** für Lehrer an oberen Gymnasialklassen. 2 Thle. 8. Pr. 1 Thlr. 10 Sgr.

Meyer'sche Hofbuchh. in **Detmold**, im Juli 1862.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu **Leipzig** ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. G. Gruner's

vollständige

Anweisung zum Gartenbau.

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

C. F. Förster,

Kunstgärtner und Botaniker,

correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues u. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellsch. zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft u.

gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturnistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

Supplement zu Schiller's Werken.

Friedrich v. Schiller's

Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

Geschrieben von ihm selbst.Geordnet von **A. Diezmann.**

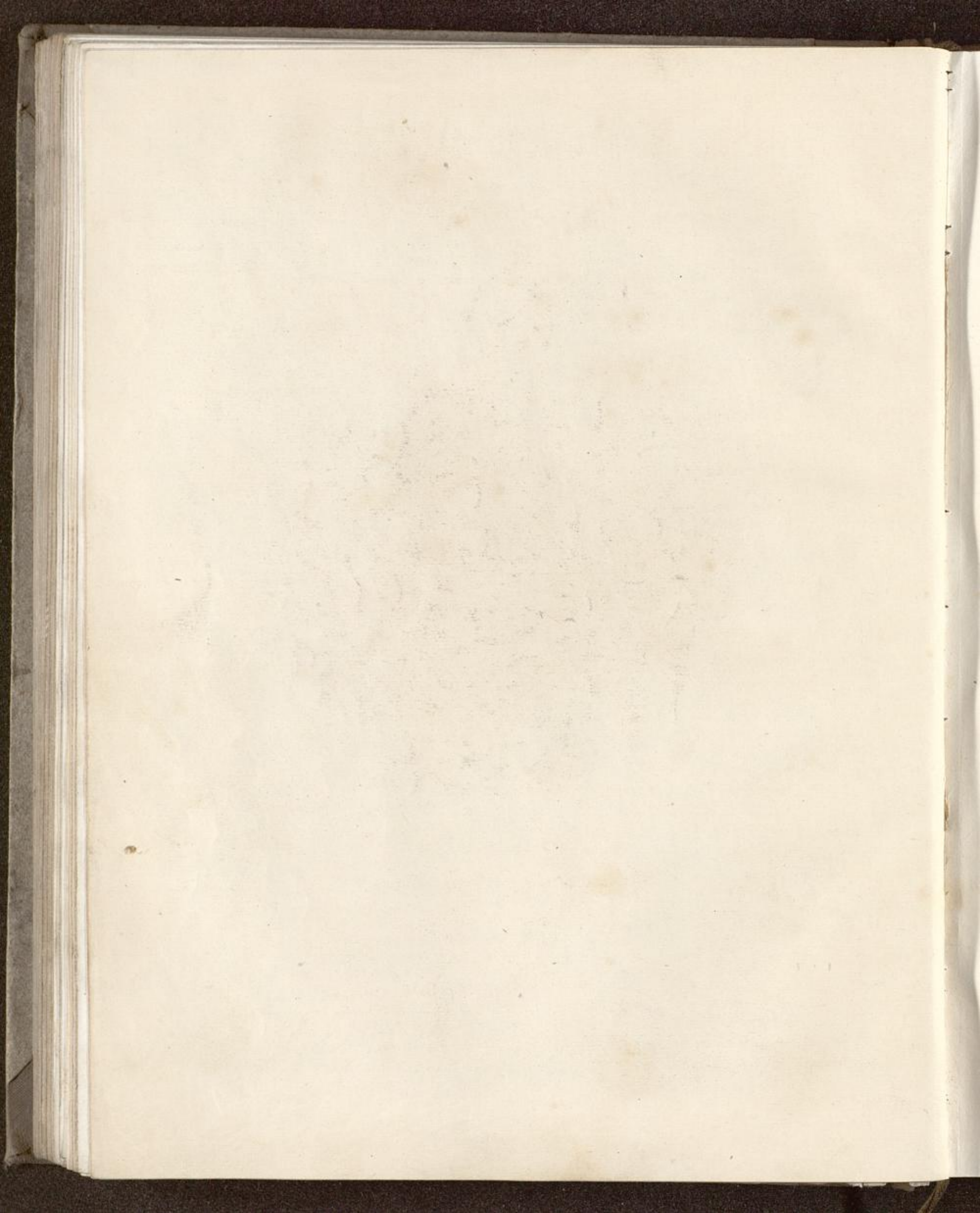
Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classiker. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gefeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schiller's Geburtshaus zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Jochims — Jorch — Schiller's Garten bei Jena und die Schillerlinde zu Blasewitz.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

29. 1869.





Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Wagner in Leipzig

König von Griechenland

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

